

# Die Kunst des Stifters

Ein neues Buch erinnert an den Mäzen James Loeb. Die Nationalsozialisten versuchten, seine Spuren in München und Murnau zu tilgen.

Von Sabine Reithmaier

Nichts davon hätte er machen müssen. Trotzdem erwies James Loeb (1887–1933) den Murnauer ungezählte Wohltaten. Finanzierte ihnen ein Krankenhaus, unterstützte sie beim Bau ihres Kriegerdenkmals, gewährte bereitwillig bedürftigen Bürgern finanzielle Unterstützung, hatte für große und kleine Sorgen immer ein offenes Ohr. Dass sich Murnau in den 1920er-Jahren zügig zur Hochburg des erstarkenden Nationalsozialismus entwickelte, nahm er zwar zur Kenntnis, doch an seiner Spendierfreudigkeit änderte sich trotz Anfeindungen nichts. Warum hat er sich so verhalten? Dieser Frage spürt Edith Raim nach. In ihrem sehr lesenswerten Buch „Der jüdische Mäzen und die Nazis“ beleuchtet die Historikerin nicht nur die Lebensgeschichte des deutsch-amerikanischen Mäzens, sondern verbindet dessen Jahre in München und Murnau auch mit einer Analyse der Geschichte der Weimarer Republik im bayerischen Oberland.

Raim hat bereits mehrere Publikationen zu NS-Geschichte und Nachkriegszeit im Oberland vorgelegt. Bereits 2020 wies sie in „Es kommen kalte Zeiten“ (Volk Verlag) nach, dass Murnau, was völkisch-braunes Denken betrifft, früh eine Sonderstellung in Bayern einnahm. Auf ihre damaligen Forschungsergebnisse greift sie auch im zweiten Kapitel ihrer in sechs Teile gegliederten Untersuchung zurück.

**Als Privatgelehrter für Altertumswissenschaften kam er nach München.**

Zunächst aber widmet sie sich dem bereits gut erforschten Leben und Werk des 1867 in New York geborenen Loeb. Dessen Eltern Salomon und Betty Loeb waren Mitte des 19. Jahrhunderts aus Worms in die USA eingewandert. Der Vater hatte schnell Erfolg als Textilkaufmann. 1867 eröffnete er mit seinem Schwager und anderen Familienangehörigen die Bank Kuhn, Loeb & Co – nur eine der vielen amerikanischen Banken mit süddeutschen Wurzeln, die im Übrigen 1977 mit Lehmann Brothers verschmolz.

Der Sohn studierte Philologie, Kunstgeschichte, Geschichte des klassischen Altertums, Nationalökonomie und Wirtschaftsgeschichte in Harvard. Begann bald leidenschaftlich antike Kunst zu sammeln. Um die Erwartungen des Vaters zu erfüllen, blieb ihm aber nichts anderes übrig, als 1888 ins Familienunternehmen einzutreten. 1894 war er bereits Teilhaber der Bank. Doch acht Jahre später schied er aufgrund einer psychischen Erkrankung aus.

1906 zog er dauerhaft nach München, sah endlich die Möglichkeit, sich als Privatgelehrter für Altertumswissenschaften und Althilologie zu betätigen. München wählte er, weil er den hier ansässigen Altertumswissenschaftler Adolf Furtwängler sehr schätzte. Zudem genoss München den Ruf einer herausragenden Kunststadt. Murnau dagegen eignete sich ausgezeichnet für die Sommerfrische. Doch Anfang 1911 kaufte Loeb Grundstücke in Hochried am Südufer des Staffelsees und ließ sich dort ein Landhaus bauen, das sich bald zu seinem Hauptwohnsitz entwickelte.

Der wohlhabende Loeb – die wenigen Bankjahre waren des Eisenbahnbaus wegen, sehr lukrativ gewesen – hatte zur jüdischen Religion nur geringen Bezug; gleichwohl war die politische und gesellschaftliche Gleichstellung der Juden für ihn ein großes Thema. Als großzügiger Stifter bewegte er sich ganz in der Tradition seiner Familie und des reichen amerikanischen Bürgertums. 1910 etablierte er die Loeb Classical Library, die lateinische und griechische Texte in englischer Übersetzung und Kommentierung zur Verfügung stellt, eine Publikationsreihe, die bis heute existiert. Unterstützte er in seinen Anfangsjahren vor allem wissenschaftliche, künstlerische und kulturelle Bereiche, berücksichtigte er vom Ersten Weltkrieg an auch soziale Projekte. Half Waisenhäusern oder finanzierte ein Studentinnen-Wohnheim in der Kaulbachstraße. 1916 stiftete er hohe Summen an die Stadt München, die damit günstige Lebensmittel für die bedürftigen Bewohner besorgte. In München gründete er auch 1917 die Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie (Max-Planck-Institut für Psychiatrie), sein zweites mäzenatisches Großprojekt, das ebenfalls bis heute existiert. Dazu bewogen haben könnten ihn auch die psychischen Probleme, mit denen er lebenslang zu kämpfen hatte. Nach einer besonders langen Krankheitsphase heiratete er 1921 seine Krankenschwester Marie Antonie Hambüchen, eine Witwe mit zwei Söhnen.

Für seine Großprojekte wurde Loeb mit Ehrendoktorwürden, Ehrenmedaillen und Festschriften überhäuft, ob in Cambridge oder in München; die Harvard-Ehrungen musste er ablehnen, weil er aus gesundheitlichen Gründen nicht in die USA reisen konnte. In den meisten Fällen beharrte er auf Anonymität, verlangte, als Spender nicht genannt zu werden. Beispielsweise als er dem Weilheimer Gerichtsvollzieher 1000 Reichsmark lieh, damit der Menschen, die ihre Miete nicht mehr zahlen konnten, nicht auf die Straße setzen musste. Dass er freilich auch die Errichtung des Murnauer Kriegerdenkmals in den Jahren 1922/23 mit großen Summen unterstützte, stieß den Nazis bitter auf. Allen voran erei-



James Loeb wurde 1867 in New York geboren und zog 1906 dauerhaft nach München.

FOTO: SCHLOSSMUSEUM MURNAU

ferten sich Gottfried Feder, Wirtschaftstheoretiker, völkischer Netzwerker und früher Förderer Hitlers, der sich 1920 in Murnau eine Villa gebaut hatte, und der völkische Abgeordnete Graf Ernst von Treuberg gegen das jüdische Geld. Was Loeb nicht von weiterer Großzügigkeit abhielt: 1932 stiftete er dem Markt ein Krankenhaus mit 60 Betten. Die Ehrentafel freilich, die anlässlich der Eröffnung zur Erinnerung an

den „edlen Stifter“ dort angebracht wurde, überlebte nicht lang. Wenige Monate später setzte die systematische Auslöschung seines Andenkens ein, die Raim exakt und ausführlich nachzeichnet. Loeb selbst erlebte das nicht mehr, er starb 1933.

Die Wiederentdeckung des Mäzens zog sich Jahrzehnte hin. Doch es ist tröstlich, dass seine großen Stiftungen den Hass der Nationalsozialisten überlebt haben. Seine

herausragende Sammlung griechischer, etruskischer und römischer Kunstwerke befindet sich übrigens heute in den Staatlichen Antikensammlungen am Königsplatz.

**Edith Raim: Der jüdische Mäzen und die Nazis. James Loeb und Murnau 1919–1933. Band 14 der Reihe Studien zur jüdischen Geschichte und Kultur in Bayern. De Gruyter Oldenburg, Preis: 49,95 Euro**

## Tanz auf einer Briefmarke

Die clowneske Parabel „Robinson & Crusoe“ hat in der Schauburg Premiere.

München – Gewissermaßen ist es wie ein Tanz auf einer Briefmarke, was Anh Kiet Le und Hardy Punzel, die Darsteller von „Robinson & Crusoe“ in der Schauburg vollführen: Nicht mehr als geschätzt dreieinhalb Quadratmeter Fläche stehen ihnen auf einer Dachschräge inmitten der Bühne zur Verfügung, um als Figuren zwischen Michelinmännchen und Samurai-Krieger ihre Begegnung zwischen Feindschaft, Kampf, Annäherung, Verbundenheit und Abschied zu erzählen. Es ist ein Unterfangen, das ihnen auf beeindruckende Weise gelingt. Streng genommen ist es nur wenig, was die italienischen Theatermacher Nino D'Introna und Giacomo Ravichio, die 1985 das Stück „Robinson & Crusoe“ konzipierten und spielten, von Daniel Defoes Roman übernommen haben. Dazu gehört die Inselinsolation, in der zwei Fremde ohne Kommunikationsmöglichkeit aufeinander treffen, da nur der eine eine „normale“, der andere dagegen eine Fantasiensprache spricht. Heute, rund vier Jahrzehnte nach der Uraufführung, ist es im postkolonialen Kontext als „Othering“ verpönt, eine Person mit einer Fantasiensprache als den oder die „andere“ zu markieren.

Um dennoch den zentralen Konflikt des Stücks zu veranschaulichen, greift Kilian Bohnensack in seiner Debütinszenierung für die Schauburg zu einer so einfachen wie schlüssigen Lösung: Die beiden Männer, die sich nacheinander auf das Dach retten, wo sie sich körperlich unterwerfen und fesseln, verwenden einen Sprach-Mix aus verständlichen und unverständlichen Worten: „Was hast du gesagt?“ und „Wiederhole das!“ wechseln sich mit Ausdrücken in einer KI-generierten Sprache wie „Aa Zxurble, Oofoo Zxurble Aa Oofoo“ ab. „Ich habe das nicht verstanden“ wiederholen sie ein ums andere Mal, bis dann doch so etwas wie eine Verständigung einsetzt: Hunger haben sie, da reicht die Geste, sich über den Magen zu streichen. Angst haben sie, als das Donnern grollt – sind es die Bomben eines Krieges, sind es die Gewitter einer apokalyptischen Katastrophe? – anschwilt, so laut wird, dass sie sich bäuchlings auf ihre kleine Dachschräge werfen. „Wir müssen überleben!“, intonieren sie gemeinsam. Passend dazu schallt aus einem Radiorekorder Bill Wethers' Song „Just The Two Of Us“ mit der Liedzeile: „We can make it if we try“.

Plötzlich kehrt Ruhe ein, als sie versuchen, sich pantomimisch Fische – „Glopsks“ – zu angeln. Zärtliche Komik durchzieht die Szene, in der sie ein Nageier in einem Beutel fangen. Mit Drohgebärde versucht erst der eine, dann der andere, das Beutetier zu zerretzen – doch keiner bringt es übers Tier. Stattdessen kitzeln sie das gefangene Hertzchen, füttern es mit ihren kargen Keksresten – und lassen es schließlich frei. Was macht den Mensch zum Menschen? Einander das Leben, die Freiheit zu schenken? Die Inszenierung hält dafür am Ende eine spielerisch-poetische Antwort mit schwebenden Luftballons bereit.

Barbara Hordych

## Schreiben über Krieg und Frieden

Das Festival „Female Peace Palace“, das die Münchner Kammerspiele und die Monacensia ausrichteten, wird in einem Buch dokumentiert – und fortgeschrieben.

München – „Und weiter tobt der völkerverheerende Krieg? Frauen Europas, wo bleibt eure Stimme? Seid ihr nur gross im Dulden und im Leiden?“ Diese Fragen stellte die deutsche Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann 1915, inmitten des Ersten Weltkriegs. Und rief dazu auf, den Internationalen Frauenfriedenskongress zu besuchen, der genau auf diese Fragen in Den Haag Antworten suchte.

„Frauen Europas, wo bleibt eure Stimme, um Frieden zu säen?“ Solche Fragen sind mehr als hundert Jahre später erschreckend aktuell, und sie richten sich beileibe nicht nur an Frauen. Das Festival „Female Peace Palace“ der Münchner Kammerspiele und der Monacensia beleuchtete vor einem Jahr nicht nur die historischen Ereignisse in Den Haag, sondern stellte sie auch in den Kontext unserer Gegenwart. Nun ist ein Buch herausgekommen, das als Materialband gelten kann und zugleich darüber hinausweist – und Anregungen für alle grüblerischen Menschen bietet, die sich zwischen pazifistischen Gedanken und kriegerischer Realität zerrieben fühlen.

**Die historischen Texte reichen von Annette Kolb bis Franziska zu Reventlow**

„Pazifismus ist als Haltung möglich zu zwei Zeiten: vor oder nach dem Krieg“ – das ist die Meinung der belarussischen Schriftstellerin Volha Hapeyeva, die im Exil in Deutschland lebt; allein über ihren Satz lässt sich lange diskutieren. Was die historischen Texte angeht, so reicht das Spektrum von Schriftstellerinnen wie Annette Kolb bis zu Franziska zu Reventlow, die mit Hurra-Patriotismus nichts anfangen konnte und ihren Sohn vor der Kriegsmaschinerie rettete. Und was Krieg seither in all seinen Facetten angeht, so sind Zeugnisse nicht nur, aber insbesondere osteuropäischer Stimmen versammelt, von Hapeyeva über Marica Bodrožić bis Nino Haratischwilli. Wie Kunst, wie Theater auf die Gräueltat der Welt reagieren kann, umkrei-

sen die Regisseurinnen Tea Tupajić, die jesischische Frauen in ihrem Theaterstück „Licht“ auf die Bühne holte, oder die ukrainische Regisseurin Natalia Vorozhbyt („Green Corridors“). Und was es bedeutet, dass im Jahr 1993 die Schriftstellerin Susan Sontag Solidarität mit den Bewohnern der belagerten Stadt Sarajevo verlor, beschreibt Hana Stojčić.

Besonders eindrucksvoll, in Hinblick auf den Einfluss des Individuums, ist auch ein Text der kroatischen Schriftstellerin und Journalistin Slavenka Drakulić. Er ist vor 20 Jahren erstmals erschienen, und die Jugoslawienkriege der Neunziger, auf die er sich bezieht, wirken heute weit entfernt; trügerisch weit angesichts der andauernden Spannungen in dieser Region. Drakulić beschreibt den Wandel von Biljana



Die Frauenrechtlerin Lida Gustava Heymann positionierte sich gegen den Ersten Weltkrieg.

FOTO: DPA

na Plavšić, die nach den Balkankriegen vor dem Internationalen Tribunal in Den Haag angeklagt wurde, als einzige Frau unter Männern wie Radovan Karadžić oder Ratko Mladić. Eine Frau, die irritierend vertraut auf Drakulić wirkte, sie sogar an ihre eigene Mutter erinnerte. Dabei war die einstige Biologie-Professorin als bosnisch-serbische Politikerin, die ethnische Säuberungen anordnete, durch besondere Radikalität aufgefallen: „solange diese Frau in Bosnien regierte, war es die reine Hölle“.

**Biljana Plavšić vollzog vor Gericht einen Sinneswandel.**

Als Plavšić schließlich 2002 vor dem Tribunal in Den Haag stand, so Drakulić, war sie allerdings nicht wiederzuerkennen. Sie bekannte sich schuldig für Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Sie gab den Tod Tausender unschuldiger Menschen zu. Und sie begründete ihr Tun mit blinder Angst, dass Serbien wie im Zweiten Weltkrieg wieder Opfer sein könnte: „Wegen dieser fixen Idee (...) wurden wir zu Tätern“. Ihre mutige Rede, so Drakulić, sei in ihrer Heimat nicht auf fruchtbaren Boden gefallen, sie wurde zur Vertreterin erklärt.

Ob der Grund für ihren Sinneswandel nur die Hoffnung auf eine mildere Strafe war? Für Drakulić jedenfalls hat sich Plavšić letztlich als „eine Frau von moralischer Stärke und Festigkeit erwiesen, die bereit ist, die Strafe für ihr Tun zu akzeptieren“. Wie auch immer man die Rolle der Politikerin heute bewerten mag: Ihr Beispiel ruft in Erinnerung, welchen Unterschied jeder und jede Einzelne macht. Und dass Menschen jederzeit ihre Haltung ändern und Verantwortung übernehmen können – wenn sie es nur wollen.

Antje Weber

**Female Peace Palace. Schreiben, Widerstand und Pazifismus im Krieg.** Hg. von Anke Buettner, Olivia Ebert und Viola Hasselberg. Verbrecher Verlag, 252 Seiten, 25 Euro; Buchvorstellung am 11. Juli, 20 Uhr, Habibi Kiosk der Kammerspiele

## Botschafter der bayerischen Kultur

Wie Gerhard Polt, die Well-Brüder und „Quadro Nuevo“ zu besonderen Auftritten in Neapel gekommen sind.

Neapel – Seit dem 31. Januar ist auch das Goethe-Institut in Neapel abgewickelt, wie drei weitere in Italien und sechs andere in aller Welt. Eine nicht nur kulturpolitisch unfassbare Eseele des Auswärtigen Amtes, das für eine kümmerliche Einsparung von 24 Millionen interkulturelle und menschliche Brücken niederreißt, die sich seit Jahrzehnten bewährt haben – während seine Ministerin gleichzeitig zwei Milliarden mehr für die Pflege internationaler Beziehungen „angesichts der herausfordernden Zeiten“ fordert. In Neapel, wo man ähnliches Ungemach nicht erst seit Berlusconi-Zeiten gewohnt ist, regt sich jetzt zivilgesellschaftlicher Widerstand – in Kooperation mit einem Münchner Freundeskreis.

Eine private Akademie für die Region Neapel versucht mit einer Gruppe um Thomas Linsmayer – nicht nur Geschäftsführer des Deutschen Theaters, sondern seit vielen Jahren Reiseführer mit Schwerpunkt Süditalien und ein intimer Kenner von Land und Leuten – wenigstens die kampanisch-bayerischen Beziehungen zu erhalten und auszubauen. Am vergangenen Donnerstag machten sich deshalb gut 140 Münchner – einschließlich des Kulturreferenten Anton Biebl und des Bürgermeisters a.D. Hep Monatzeder – zu einem Wochenende „Bayern in Neapel“ auf. Zwei besondere Konzertabende standen auf dem Programm.

2017 waren Gerhard Polt und die Well-Brüder Stofferl, Michael und Karl bereits einmal in Neapel aufgetreten. Polt wollte dies unbedingt noch einmal wiederholen, und so fügte sich dies am Freitag bestens zu einem Gemeinschaftskonzert im Domus Ars, einer wundervollen ehemaligen Klosterkirche mitten in Neapels historischer Altstadt. Polt erzählte seine typischen Geschichten und Figuren, fast wie aus dem richtigen Leben – auf Deutsch und Italienisch, und die Well-Brüder musizierten am Schluss gemeinsam mit italienischen Musikern rund um Carlo Faello. Der ist nicht nur der Leiter des Domus Ars, er ist mit seiner vor Jahrzehnten begonnenen Modernisierung der neapolitanischen



Gerhard Polt (rechts) und die Well-Brüder bei ihrem Auftritt in einer ehemaligen Klosterkirche in Neapel.

FOTO: OLIVER HOCHKEPPEL

Volksmusik auch gewissermaßen ein Pendant zur Biermösl Blosn.

Schwer einzuschätzen, wie der besondere Humor Gerhard Polts auf die (in der Minderheit befindlichen) italienischen Zuschauer wirkte, er tritt ja fast immer in der Rolle des advocatus diaboli auf. Sein großes Geheimnis dabei ist die präzise Beobachtung. So ist ja auch sein 1988 gedrehter Film „Man spricht Deutsch“ ein Klassiker, weil wohl jeder Zuschauer solche deutsche Italien-Urlauber kennt. Der „echte“ Polt wiederum ist bekanntlich studierter Skandinavist und regelmäßig in Schweden aufgetreten, sogar schon vor König Carl Gustav. Seit vielen Jahren hat er aber auch einen Feriensitz in Terracina und spricht – anders als im Film – fließend Italienisch. Sein Auftritt zeigte: Minimale Sprachkenntnisse reichen, um ihn zu „verstehen“

– freilich sollte man generell mit dem Poltschen Humor vertraut sein.

Mit einem nicht minder einmaligen Konzert ging dieses hoffentlich wegweisende Wochenende am Samstag zu Ende. Mulo Francel spielte in der erweiterten Quadro-Nuevo-All-Star-Besetzung mit D.D. Lowka am Bass, Tim Collins an Schlagzeug und Vibrafon, Philip Schiepek an der Gitarre und Lisa Wahlandt am Gesangsmikro auf der Dachterrasse der Villa Ostrichina am Ufer des Lago Fusaro. Und die fünf ließen sich bei ihrer schwungvollen Mischung aus brasilianischen Samba, bayerischer Volkslied-Preziosen wie „Schwabinger Laterne“ oder „Isarmärchen“ und italienischen Canzone auch vom (nach einem fast schon kitschigen Ideal-Sonnenuntergang) einsetzenden Regen nicht bremsen.

Oliver Hochkeppel